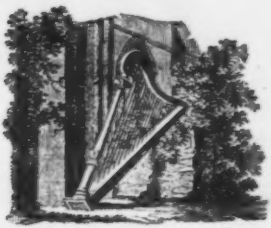
Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.



Hamburg,
Verlag von Hoffmann und Campe.
1831.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Ludwig Uhland.

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein ſchönes freyes Recht
Kämpften heiß einſt deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein, ſey Held genannt!
Jüngſt an deinem Heerde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Prieſter kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwerdt und Speere,
Mit Geſang und Reimen wir.

Drum ſind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich ſang von grünen Höhn,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frey und ſchön!

Berge ſind emporgeſchwollen,
Tauſend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwiſchen mir und dir dahin.

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Roſ' auf Alpenhängen
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's feſt an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu ſenden!
Doch ſo weit fliegt ſelbſt kein Pfeil!

Einer Taube wollt' ich's ſchlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald ſänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel iſt allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's ſelber durch die Luft!
Leicht zu dir hin ſeh' ich's ſchiffen
Ueber Strom, Gebirg und Kluft! — —

V

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei ſtiller Abendruh,
Bald die müden Augenlieder
Schloß ihm ſüßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor ſich fand
Grün und duftig, friſch und lachend,
Wie von unſichtbarer Hand!

Als er lauſcht, ſein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenſpiel begann,
Unſichtbarem Ort' entſchwebend,
Süß und lieblich, himmelan!

Wer ſolch Feſt von all den Lieben
Ihm erſann, nicht ahnt er's zwar;
Doch in's Herz ihm iſt's geſchrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörſt Geſang du ſchallen,
Kennſt doch nicht den Mund, der ſingt;
Siehſt den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

VI

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Leise kaum den Rechten zwar;
Doch in's Herz dir ist's geschrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war!

* — *

Inhalt.

	Seite.
An Ludwig Uhland	III
Spaziergänge	3
Frühlingsgedanken	6
Salonscene	11
Priester und Pfaffen	14
Die Dicken und die Dünnen	17
Mauthcordon	20
Der Censor	23
„Raderer da!“	27
Auf dem Schlachtfeld von Aspern	33
Nachtgedanken	37
Wohin!	40
Warum?	46
Sieg der Freyheit	50
Antworten	55
Hymne an Oesterreich	58
Sanct Stephans Eid	62
Kaiser Rudolph der Zweyte	68

Seite.

Die ledernen Hoſen 73

Maria Thereſia 78

Sein Bild 82

Gaſtrecht 86

Unſere Zeit 89

Die Ruinen 92

An den Kaiſer 100

Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.

Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uhland.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen,
grünen Hainen
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevol-
len Seinen,
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuer
Glanz sein Auge,
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün
der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der
arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein
Dunkel finde!
Die- versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich
Flammenbronnen,
Wie zwey runde Purpurrosen, wie zwey große
rothe Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag will bereiten,
Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an die Luft ihn schreiten,
Daß er seh', wie sie der Freyheit auf der Welt viel Raum noch gönnen,
Da die Wolken frey noch segeln, frey die Vögel singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge Rücken,
Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte vor meinen Blicken,
Also sucht' ich freye Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert,
Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibts viel Klöster und Kasernen,
Ries'ge Aktenarsenale, Dome ragend zu den Sternen,
Und dazwischen kleine Männlein, rufend im Triumphestone:
Seht, wir sind die Weltregierer, wir mit Canon und Kanone!

So geschieht's denn, daß die Glocken brüllen allzugrell bisweilen,
Daß zu stark die Einen trommeln, und zu laut die Andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfässer allzudik die Luft verhülle;
O dann such' ich auf den Bergen Licht und frische Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht sich tragen, was zu Boden könnte pressen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu sorgen hat vergessen,
Wenn der Lenker der Gestirne nur des Herzens Wunsch erhörte,
Und das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher fortan gewährte:

Daß er fest und aufrecht wandeln, nicht am Krükkenstab mich humpeln,
Daß er nicht die schönen Berge über'n Haufen lasse rumpeln,
Daß er seines Schöpferodems einen Hauch fortan mir borge,
Und ein bischen frische Bergluft, Sonnenschein und Grün beforge.

Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich unterm grünen Baum,
Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein Frühlingstraum,
Frey die Blicke ließ ich schweifen über Felder, Höhn und Wald,
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhnend riefen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten Wanderstab,
Schritten über jene Berge, jenseits in das Thal hinab,
Schritten fort unaufgehalten, über neue Bergeswand,
Und sie sahn, so weit sie wallten, ringsum schönes, reiches Land!

Herrſcher dieſes ſchönen Landes, ſäßeſt du ſtatt meiner hier!
Säuſelten, wie Frühlingsträume, um das Haupt die Zweige dir!
Rieſſt du in das Thal hernieder, wie ich's gerne rufen mag:
Oeſterreich! du Land des Oſtens, auch in dir nun werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott geſegnet alſo reich mit jeder Luſt,
Daß für dich der Ueberreiche andre faſt enterben mußt'!
O entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhaltſchwer!
Solche Saat muß ſtehn voll Garben, voll von Perlen ſolch ein Meer!?

Wohl haſt du dir große Thaten, — deiner Söhne Stolz und Muth! —
Wie gediegnes Gold geſammelt, ſchreitend durch der Zeiten Fluth?
Sicherlich bauſt du am Dome hoher Kunſt und Wiſſenſchaft,
Daß er deiner würdig rage, rüſtig fort mit Jugendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, ſtanden in der Schlachtenreih'
Recht und Licht und Freyheit immer dir als Waffenbrüder bey?
Stets war deiner Kämpfe Loſung edel und gerecht gewiß? —
Mir im Aug' ſteht eine Thräne! — ach, die Antwort iſt nicht ſüß! — —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein ſtilles, grünes Meer,
Weithinaus, wie Möven, kreiſen meine Blicke drüber her;
Gleichwie ſchmale lichte Furchen, die durchs Meer die Schiffe ziehn,
Schlängeln Donauſtrom und Straßen ſich als Silberſtreifen hin.

Rings empor als inſelreicher, ſtolzer Archipelagus
Ragen Dörfer, Schlöſſer, Städte, blinkend wie aus Silberguß,
Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland aus dem Meer,
Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger Thürme Heer.

Du bist's, Wien, Stadt der Cäsaren! — Doch wie dünkst du jetzt mir klein!
Selbst ein Meer sonst meinem Auge, schrumpfst du nun zur Insel ein!
Riesenwerk, dran müd' sich bauend, rastlos ein Jahrtausend stand,
Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von meiner Hand!

Dreymal hunderttausend Brüder träumen dort des Lebens Traum!
Dreymal hunderttausend Herzen schlagen in dem engen Raum!
Draus Entwürfe, weltbewegend, erderschütternd, sind gewallt!
Draus gewandelt manche Bothschaft, deren Klang die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das Licht gebar?
Schwangen das Panier der Wahrheit jene Bothen immerdar? —
Dir, mein Herz, so heimathglühend, fällt die Antwort wohl nicht schwer?
Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadtthor ſtehn die Wappen unſres Land's,
Flinke Lerchen, ſtolze Adler, in Metall und Marmorglanz;
O ihr mächt'gen, weiſen Männer, 'ſiel' es euch doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Bothen; da wird rings es leicht erkannt,
Daß ſie aus der Lerchenheimath, aus dem Adlerhorſt entſandt!
Ihre Bothſchaft wird wie Lerchen ſich der Morgenröthe freun,
Und wie freye Königsadler nicht das Licht der Sonne ſcheun!

Salonſcene.

Abend iſt's; die Girandolen flammen im geſchmückten Saal,
Im Kryſtall der hohen Spiegel quillt vertauſendfacht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, ſchwebend faſt, und feyerlich,
Altehrwürdige Matronen, junge, ſchöne Damen ſich.

Und dazwiſchen ziehn gemeſſen, ſchmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber Einen ſeh ich wandeln, jeder Blick folgt ſeiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkor'nen ſind's, die's wagen, ihm zu nahn.

Er iſt's, der das rüſt'ge Prachtſchiff Auſtria am Steuer lenkt,
Er, der im Congreß der Fürſten für ſie handelt, für ſie denkt;
Doch ſeht jetzt ihn! wie beſcheiden, wie ſo artig, wie ſo fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und läſſig faſt im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln ſchwebt ſtets um ſein Angeſicht,
Wenn von einem ſchönen Buſen Roſenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerſtückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preiſt,
Oder wenn er Königskronen von geſalbten Häuptern reißt;
Ja faſt dünkt's mich Himmelswonne, die den ſel'gen Mann beglückt,
Den ſein Wort auf Elba's Felſen, den's in Munkats' Kerker ſchickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats besternter Diener ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du just bey Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser Frist;
Sieh vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es steht ganz artig: dürft' ich wohl so frey seyn, frey zu seyn?

Prieſter und Pfaffen.

Stoß in's Horn, Herold des Krieges: Zu den Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchleriſcher dummer Pfaffen.
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Prieſterſchaar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weihaltar!

Prieſter ſind's, die's bittre Sterben uns mit Wundertroſt verſüßen,
Pfaffen ſind's, die's ſüße Leben bitter uns zu machen wiſſen;
Prieſterherz, o See voll Klarheit, der den Himmel ſpiegelnd hält,
Pfaffenſeele, eckle Pfütze, füllend dich vom Koth der Welt!

Prieſter gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beſchützte,
Pfaff' iſt Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem Stall uns wegſtibitzte;
Prieſter iſt ein Markuslöwe, der das Evangelium wahrt,
Pfaff' iſt eine Tigerkatze, jener Gattung ſchlecht're Art.

Prieſter! — hui, du kräftige Ceder, frey das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! — pfuy, du üppig Schlingkraut, frech von fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Prieſter huldigt weihevoll dem Götterweib!
Doch der Pfaff umſchlingt im Taumel einer Gaſſendirne Leib!

Einſt von Gott erbaten Prieſter wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der ſchöne, helle, ſchöner noch und heller werde;
Doch des Mond's, der Stern' Erlöſchen flehten Pfaffen ſtets herbey,
Daß die Nacht, die ſchwarze, finſtre, ſchwärzer noch und finſtrer ſey!

Disteln wuchern auch in Oestreich, wie ein jedes Land sie brütet,
Reben blühn und glühn in Oestreich, wie nicht jedes Land sie bietet;
Bombardirt mit Distelköpfen frisch die Pfaffen aus dem Land!
Nehmt ein Glas des besten Weines auf der Priester Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünfzig Jahre ſind's, da riefen unſre Aeltern zu den Waffen;
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feiſten Pfaffen!
Auch in Waffen ſtehn wir Enkel; jetzt doch muß die Loſung ſeyn:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, ſpindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's feſter auszudauern, wo galt's klüger ſich zu wahren?
Lauthin ſchnaubt die plumpe Wildſau, wenn ſie durch das Dickicht keucht,
Aber leiſe kriecht die Viper, die nach deinen Ferſen ſchleicht!

Einſt verſchnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in
ſüßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die
dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunſt heulend in die Welt
hinein,
Dieſe winſeln ihren Jammer, Katern gleich im
März, ſo fein.

Mächt'gen, ſchweren Folianten glichen einſtens jene
Dicken,
„Allgemeines, großes Kochbuch" ſtand als Inſchrift
auf dem Rücken;
Einem ſchmalen, kleinen Büchlein ſind die Dünnen
gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerſtücklein" beut das Titelblatt
euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einſt
den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müſſen wir die
Stange halten!
Einſtens rannten euch die Dicken mit dem Wanſt
die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durch's
Schlüſſelloch herein.

Längſt ſchon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dikken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finſtre Nacht geendigt!
Joſeph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannſt ſein Denkmal ſehn!
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer ſolch ein Held erſtehn?

O ſo ſteigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem, gutem Magen! Werdet chriſtliche Saturne!
Und verſchlingt den magern Nachwuchs, o dann ſind wir ..yder los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer ſolch' gift'ge Koſt genoß!

Mauthcordon.

Unſer Land, wohl iſt's ein Garten; doch der Gärtner, bang und ſcheu,
Zog ein ſtarres Eiſengitter, daß er rings verſchloſſen ſey!
Doch auch draußen wohnen Leute, die ſich gern der Gärten freun;
Wer ſich freut an ſchönen Fluren, kann ein ſchlimmer Gaſt nicht ſeyn!

Schwarz und gelbe Schranken halten unſre Gränzen rings umſpannt,
Schergenwacht und Mauthner hüthen ſo bey Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tag's vor'm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauſchend auf dem Bauche, ſpähend rings ohn' Unterlaß.

Daß ſich ja kein fremder Krämer, fremder Knaſter, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen, ſchleichen in das Land herein!
Daß ein arger Gaſt vor allen unſern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entſproſſen fremdem Boden, fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die Geiſterſtunde kreiſt,
Denn in unſerm guten Lande graut es Manchem vor dem Geiſt;
Kalt und ſchneidend weht die Nachtluft, Mattheit rieſelt durch's Gebein,
In die Schenke ziehn die Wächter, Herz und Leib erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büſchen, aus den Nebeln rings der Nacht,
Männer, ſchwere Laſt am Rücken, Karren, ſchwer von reicher Fracht,
Leiſe, wie die Nebel, ſchleichen ſie die fahlen Steg' entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke ſeiner Sendung heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reiſen, — er verſteckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln ſchleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durſt'gen Zecher! Müde Wächter, flink herbey!
Stellt euch auf in blanken Waffen, ſchnurgerad in Glied und Reih'!

Präſentiret die Gewehre, ſenkt die Fahne feyerlich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne ſich!
Daß mit grüner Palme ſiegreich, ſtolz und frey im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gaſtlich ſchöne Land!

Der Censor.

Manchen Prieſterhelden nennen alte Kunden uns, der kühn
Durch die Welt das Wort der Wahrheit unaufhaltſam trug dahin!
Der im Königsſaal gerufen: Pfuy, ich wittre Kerkerluft!
Und es manch' beſterntem Heuchler laut geſagt: Du biſt ein Schuft!

Wär' ich ſolch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchkleid angethan,
Alsbald an des Cenſors Wohnung, trieb es mich zu pochen an;
Und ich ſpräche zu dem Manne: „Erzſchelm, ſink' auf's Knie zur Stell'!
„Denn du biſt ein großer Sünder, beichte und bekenne ſchnell!“

Und ich hör' es ſchon im Geiſte, wie er drauf in Unſchuld ſpricht:
Ihr' Ehrwürden ſind im Irrthum! der Geſuchte bin ich nicht!
Ich verſäume keine Meſſe, Amt und Pflicht verſeh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gotteslåſtrer, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud'!

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeiſt'rung Gluth hervor,
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm meine Stimm' ans Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend, ihm als Pfeil ins Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz zermalme, ſeyn:

„Ja, du biſt ein blinder Jude! denn du haſt's noch nicht erkannt,
Daß des Geiſtes Freyheit glorreich als Meſſias uns erſtand!
Ja, du biſt ein blut'ger Mörder! doppelt arg und doppelt dreiſt!
Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordeſt auch den Geiſt!

„Ja, du biſt ein Dieb, ein arger, oder noch viel ſchlimmer, traun!
Obſt vom Baum bey Nacht zu ſtehlen, ſchwingt ſich jener über'n Zaun;
In des Menſchengeiſtes Garten, ſchadenfroh mit einem Streich,
Willſt den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub und Frucht zugleich!

„Ja, du biſt ein Ehebrecher! doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt für's Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich;
Für die ſchöne, ſtolze Sünde iſt dein Herz zu klein, zu ſchmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur iſt dein Ideal!

„Ja, du biſt ein Gotteslåſt'rer, oder ärger noch, bey Gott!
Todte Holz- und Marmorbilder ſchlägt in Trümmer frech ſein Spott!
Deine Hand doch iſt's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerſchlägt,
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menſchengeiſt hat ausgeprägt!

„Ja, du biſt ein großer Sünder! — Frey läßt irdiſch Recht dich gehn,
Doch in deinem Buſen drinnen Rad und Galgen mußt du ſehn!
An die Bruſt drum ſchlage reuig, und dein Knie, es beuge ſich!
Thue Buß! Auf's Haupt ſtreu' Aſche! Zieh dahin, und beßre dich!“

„Naderer da!“

In des Wirthes Gartenlaube ſaß ich ſinnend ganz allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell im Sonnenſchein,
Frühlingswind zog über's Saatfeld, daß es grüne Wogen rollt',
Und die nahen Rebenhügel ſtanden glänzend ganz in Gold.

Wie das Auge jener Holden, die ich einſt ſo heiß geliebt,
Blaute drüberhin der Himmel, wolkenlos und ungetrübt,
Und er ſah auch mir ins Auge, drang mir bis ins Herz hinein,
Daß auch drinn es Himmel wurde, heiter, wolkenlos und rein!

Uebers Haupt mir ſpannten kühlend dichte Zweig' ihr grünes Zelt,
Sorgſam hat mit edler Labung mir den Tiſch der Wirth beſtellt;
Weißes Brod, das jene Saaten dargebracht als reichen Zoll,
Süßer goldner Wein, der ſaftig einſt von jenen Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirſchen, purpurroth,
Die mich faſt wie Küſſe mahnten, die das ſchöne Land mir bot,
Wenn nicht eine ſüßre Bothin eben dort trät' aus dem Haus;
Doch die ſchöne Schelmin richtet ihre Bothſchaft mir nicht aus!

Selig wie des Frühlings Roſen warſt du da, mein Herz, erblüht,
Heiter, wie des Frühlings Sonne, warſt du, Auge, aufgeglüht!
Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die offne Gartenthür,
Wallt heran zu meiner Laube, ſetzt ſich an den Tiſch zu mir.

O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in freyerm Land,
Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr gedrückt die Hand,
Und willkommen ihn geheißen, mitzutrinken euren Wein,
Sich des Glanzes und des Reichthums ringsumher mit euch zu freun!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann genaht:
Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern Hermandad,
Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der Wilddieb lauscht,
Ob kein Hirsch, kein allzufreyer, arglos aus dem Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes Rebe treibt?
Ob des Sprößlings luft'ge Ranke fein am alten Stocke bleibt?
Der da die geheimsten Perlen meines Herzens wühlt empor,
Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen Schweinen vor?

Alſo dacht' ich und verwandelt war mein Wein in Galle ſchier,
Und des Frühlings Purpurküſſe mundeten nun nimmer mir,
Meines Herzens heitre Roſen dorrten ab, verwelkt alsbald,
Und ich ſprang empor und ſtürzte in den öden finſtern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumſtamm, und des Auges Thräne rann:
Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht kränkt' ich jenen fremden Mann!
Und vielleicht wohl iſt er würdig, daß Vertraun ins Aug' ihm blickt,
Und des beſten Mannes Liebe treu und warm die Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Argliſt Brüder ihr auf Brüder hetzt,
Und dem edelſten der Völker Mißtraun in die Herzen ſetzt,
Könnt ihr dieſem blauen Himmel frey in's freye Auge ſehn?
Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen Rede ſtehn?

Rings iſt Glanz und Tageshelle, aber Nacht iſt eure That!
Rings iſt Offenheit und Freyheit, aber Mißtraun eure Saat!
Wollt ihr unſre Herzen wandeln, o verwandelt erſt das Land!
Nimmermehr dann will ich murren, Wunſch und Thräne ſey verbannt.

Laß die friſchen, grünen Felder, öde fahle Haiden ſeyn,
Drauf ſtatt reicher, goldner Saaten, Dorn und Unkraut nur gedeihn!
Setzt ein Volk auf dieſe Fluren, zwergig, träg' und ungeſtalt,
Statt des ſtarken, ſchönen, heitren, das ſie blühend jetzt durchwallt!

Starr zu kahlen Krüppelholze, ſey der Hochwald eingeſchrumpft,
Und der Strom, der blaue, ſchnelle, ſey zur Pfütze träg verſumpft!
Jene Kette ſtolzer Berge ſey ein Haufe Schutt und Sand,
Und die graue Diſtel krieche, wo die Rebe glorreich ſtand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unſern Himmel, blau und licht!
Solchem Land paßt eure Satzung, doch dem unſern paßt ſie nicht!
Dann trompete euer Herold ſie in Nebelnacht hinaus!
Dann entſendet eure Späher hündiſch auf die Lauer aus!

Ob kein Hirſch, kein allzudreiſter über euren Kirchhof ſpringt?
Ob nicht allzufreye Ranken in dem Schutt' ein Sprößling ſchlingt?
Ob nicht allzuhelle Perlen jene trübe Pfütze hegt?
Allzuſchwer wird er nicht ſchleppen an dem Funde, den er trägt!

Doch, ſo lang das Land noch blühend, ſaatenreich und frühlingsgrün,
Und das Volk geſund und fröhlich, kräftig noch und jugendkühn,
Mögt ihr nicht ſein Brod vergiften, ſeine grüne Flur entweihn,
Seinen blauen Himmel trüben, und vergällen ſeinen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbſtlich über Asperns Fluren ſchien die Sonne
müd' und lau,
Störche ſchifften ſchon nach Süden durch der Lüfte
ruhig Blau,
Ueber ſtille, weite Felder ſchritt ich einſam, unbe-
lauſcht,
Und mit mir ein kalter Herbſtwind, der durch fahle
Stoppeln rauſcht.

Dachte deſſen jüngſt der Landmann, als er hier
die Garben wand,
Daß in einem Menſchenherzen manche ihrer Wur-
zeln ſtand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er ſein wei-
ßes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbru-
ders iſt?

Aus der Lava, die einſt glühend vom Veſuv herniederquoll,
Blühn, wie Leben aus dem Tode, ſaft'ge Reben grün und voll;
Doch die ihren Wein einſt trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Veſuv und ſeinen Schrecken ſinnen ſie wohl ſchwerlich nach!

Hier auch hat all' ſeine Schrecken ausgetobt einſt ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überſtrömten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterſchläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Veſuv die Lava einſt manch heitre Stadt verſchlang,
So begrub ſie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, gnügte, wahrlich, ihre Zahl,
Und nicht minder ſchön glomm ihnen noch des Lebens ſonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!

Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbey;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Kruft' entzwey,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt an's Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches Gedicht!

Oestreich's Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Aspern's, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinn's der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freyheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

Wallt dann wieder einſt durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitren Gruß;
Und wie Geiſterharfen ſäuſelt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umſonſt floß unſer Herzblut, denn es trug euch ſchönen Preis!“

Nachtgedanken.

Wenn in ſtillen Sternennächten Stadt und Land
in Schlummer tief,
Und ſchon längſt von Markt und Plätzen ſich das
laute Volk verlief,
O wie dann mein Fuß ſo gerne durch die leeren
Gaſſen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klang's
ſein Tritt verhallt!

Wie ein großes, ödes Schlachtfeld, ſchweigend liegt
die Stadt vor mir,
Kleine Leidenſchaften fochten ihre kleinen Schlachten
hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, ſtille Todten-
ruh,
Und nur Geiſter, und nur Träume wallen leiſe
ab und zu.

Droben leuchten die Geſtirne! Jeder Stern im blauen Raum
Hat ſein Menſchenherz hier unten, dem er bringe lichten Traum;
Drum wohl thun ſie ſo geſchäftig, wenn wir Nachts im Schlummer ruhn!
Doch es hat mein Sternlein droben, heute wohl nicht viel zu thun! —

Schüttle, Himmel, deine Sterne nieder auf den Erdenball,
Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Herzen all!
Daß die blanke Silberblüthe lichten Traum's, am nächſten Tag
Frey als reiche Frucht erwachſen, hell und golden ſchwellen mag! —

Lieblich plätſchern dort die Brunnen, ſilbern ſteigt des Springquells Pracht,
Roſen und Violen duften von den Fenſtern durch die Nacht,
O wie ſüß dort vom Balkone Nachtigallenlied erſchallt!
Faſt bedünkt' es mich, als wallte fern ich durch den grünen Wald.

Ueber Quell und Roſen aber, und Viol' und Nachtigall,
Ueber Domen und Palläſten ſtand des Mondes Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freyheit, licht und klar! — —
O wie ſchade, jammerſchade, daß es rings der einz'ge war!

Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die ſich nach dem Süden ſchwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des Schützen ſpringt,
Wollt' um's Ziel, wohin ſie reiſen, dieſe Zwey mein Fürwitz fragen,
Eine ſchöne, luſt'ge Antwort wüßten beyde wohl zu ſagen.

Männer, die mit finſtrem Mißtraun heitre Herzen ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Feſſeln ſchmiedet, lichten Tag in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieſelbe Frage neubegierig dreiſt ich wagen,
Wüßtet ihr ſolch helle Antwort mir wohl auch darauf zu ſagen?

Wärt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich
fast zum Wahn gebracht,
Daß verbotner Liebe pflegen, in der selbsterschaffnen
Nacht,
Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben
gleich, nach Beute!
Doch ihr seyd ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste
Leute!

Wärt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir
beynah zu seyn
Narren, die Berührung scheuen, gläsern wähnend
Steiß und Bein,
Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande
wollen jagen,
Fürchtend, eine Blüthenknospe könn' im Fallen
sie erschlagen!

Wärt ihr nicht so reich und mächtig, sternbesetzt
und sammtbedeckt,
Müßt' ich auch für Bettler halten, die das Tageslicht erschreckt,
Weil's durch schlechtgeflickte Fetzen ihre Blößen läßt
erblicken,
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf
dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin ſoll's führen? welches mag das Ziel euch ſeyn?
Könnt ihr Red' und Antwort ſtehen? — o beim Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's ſtatt eurer! Will der Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Götter wenden wollen!

Wir ſind alle längſt geſtorben, ſchlummernd in den Särgen tief,
Während über unſre Gräber längſt ein neu Geſchlecht ſchon lief,
Offnen Ohr's für Lug der Heuchler, Tagesſcheue in den Blicken,
Für die Laſten ſeiner Herren gut gebogen ſeinen Rücken.

Seiner Fürſten Zepter formte ſich zum Weihbrunnſprengel um,
Und ihr Purpur, der verſchwärzte ſich zum mönch'ſchen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauchfäſſer bleiben,
Die noch immer, luſtig qualmend, obligate Wolken treiben.

Preſſen kennt man nicht im Lande, wenn auch Bengel wohlbekannt,
Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchſtens nur das Volk und Land;
Gänſe haben gute Tage, man berupft nicht ihre Leiber,
Denn an's Schreiben denkt hier Niemand, nur im Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer ſchaudernd ſeinen Schülern vor:
Wie zwey fürchterliche Inſeln ragen nah am Pol empor,
Eine voll von Kannibalen, menſchenfreſſend gleich den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menſchen, die Gedanken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der alten böſen Zeit,
Durch die Nacht hin wälzt ſich träge heiſ'rer Glocken dumpf Geläut';
Aar und Lerchen, unſer Wappen, iſt von Thor und Thurm geſchlagen,
Eul' und Fledermaus ſtatt deſſen im Triumph hinaufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt den größten Mann!“
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort ſein Leichenſtein ſagt's an:“
„„„Traure Welt um dieſen Todten! Wandrer, weinend magſt du's leſen,
Selbſt die Scheelſucht rühmt's, daß Niemand ihm an Dummheit gleich geweſen!““““

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt wird kund gemacht!
„Abgeſchafft ſind die Laternen; gänzlich ſey's in Zukunft Nacht!
So will's allerhöchſte Gnade, überzeugt aus tiefen Gründen,
Daß das Volk wohl auch in Finſtern kann den Weg zum Munde finden.“

Ew'ge Nacht iſt eingebrochen über's ganze, arme Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleyer ruhn darüberhin geſpannt;
Mond und Sterne ſind erblichen, ein Geſtirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebſes, deutungsvoll in fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank sich ſtreckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein ſchöner Tag iſt's heut! — —
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und Grabgewande,
Tragen ſie zu beßrer Ruhſtatt fort aus unſrem Vaterlande!

Warum?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geschlungnen Lettern noch manch andre Schlinge blickt;
Ein possierlich kleines Männlein lieſt's und hält sich still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen's Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abbt, an dem Krummstab wohl nicht Alles ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen ſie auf Spatzen rücken aus,
Wenn ſie lichtſcheu ohne Fenſter aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwerdt, das ſie befreyte, ſie zu Feſſeln ſchmieden um,
Sieht er's ruhig und gelaſſen, fragt nur ſtill vor ſich: Warum?

Wenn ſie mit Kanonen ſchießen auf die Lerche, leichtbeſchwingt,
Die, wie ein Gebet der Freyheit, ſingend durch die Wolken dringt;
Wenn den Dichtergaul am Markte ſie beym Schwanze zäumen um,
Will er drob ſogar nicht lachen, ſondern ſeufzet nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermeßnem Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er ſich liebend auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauſchend laut um ihn herum,
Fiſcht' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weiſe Rath beſcheidet ſtreng vor ſich den Mann und ſpricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort nicht!
Unſer Thun, es ſey dem Volke ein verſchloßnes Heiligthum!“
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur beſcheiden fragt's: Warum?

Wüthend ſpringen all' vom Seſſel, daß der Rathstiſch taumelt drein!
In Arreſt bey Brod und Waſſer ziehn ſie den Rebellen ein,
Laſſen in den Bock ihn ſpannen, und in Eiſen ſchließen krumm:
Doch er duldet's ſtill gelaſſen, ſpricht kein Wörtlein, als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann auf's Feld im Karren fort!
Schützen ſtehn in Reih' und Gliede, laden ſtumm die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig ſinkt der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen ſchaurig ſtöhnt es röchelnd noch: Warum?

Ueber ſeine Leichengrube wälzen ſie noch einen Stein,
Dann zum feyerlichen Hochamt eilen ſie zum Dom hinein,
Brünſtig danken ſie dem Himmel, daß der Schreyer endlich ſtumm,
Doch zur Nachtzeit auf den Grabſtein ſchrieb ein Schalk das Wort: Warum?

Es verfolgt wie Fluch des Vaters, trifft wie Wetterſchlag's Gewicht,
Dröhnt wie Weltgerichtspoſaunen, brennt in's Aug wie Blitzeslicht,
Wenn das Herz nicht freud'ge Antwort bringt als ſchützend Heiligthum,
Jenes kurze kleine Wörtlein, jener flüchtige Laut: Warum!

Sieg der Freyheit.

Freyheit iſt die große Loſung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch ſtellt!
Mild und bittend ſprach ſie einſtens; eure Taubheit zwang ſie jetzt,
Daß ſie in Kanonendonner nun ihr Wort euch überſetzt.

Freyheit, die erkor'ne Jungfrau, ſchwingt das Banner unſrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch ſtellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht geſehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ey was Wunder, wenn mit Blute ſie's gefärbt nun roth und grell!

Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort' und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwerdt und Schild gewiß!
Und bey uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frey:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbey!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es seyn,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!

Doch in unſrem Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, friſche Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unſer Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, ſüß und rein!

Nicht das Schwerdt ſey unſre Waffe, nein, das Wort, Licht und Geſetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger iſt der ſchönſte Sieger ſtets!
Seht den Lenz, den Freyheitshelden, lernt von ihm es, wie man ſiegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Ein Despote iſt der Winter, gar ein arger Obſcurant,
Denn in ſeine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter iſt ein arger Zwingherr; in den eiſ'gen Feſſeln feſt
Hält des Lebens freyheitluſt'ge, friſche Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerdter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerdter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farbelosen, denen die drey Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel!
Als Cocarden junger Freyheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand geſetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank ſie jetzt!
Drüber flatternd hoch ſein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Roſenwölkchen mit der Inſchrift: Freyheit! ſteht.

Hei, der Winter iſt geſchlagen! und mit ſeinem Feſſelband,
Seinem Froſte, ſeinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frey und fröhlich zieht ſtatt ſeiner raſch der junge Sieger ein
Mit Geſang und grünen Kränzen, Blüthenſcherz und Sonnenſchein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freyheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt ſollt all' ihr ſeyn! —
Solch' ein heitrer Sieg des Lichtes krön' dich, mein Oeſterreich,
Und dem ſchönſten Frühlingstage werde deine Freyheit gleich!

Antworten.

„Dichter, bleib' bey deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeiſtert! —
„Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürſten Kron' begeiſtert,
„Feyre, wie's ſo manch' beſcheidner, vaterländſcher Sänger thut,
„Hohe Feſt- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!“

Hohn bedünkt es mich, den Fürſten ſonſt zum Ruhme nichts zu ſingen,
Als daß ſie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen ſolches rühmen! Aber ſchweigen laßt mein Lied,
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freyheit ſtrahlen ſieht!

„Wie du doch ſo unerträglich! Freyheit ſtets, und Freyheit wieder!
„Stets daſſelbe Liedlein leyernd! Kennſt du ſonſt denn keine Lieder?
„Willſt du winſeln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
„Suche andre Stoff' und Weiſen, in der Welt iſt Jammers viel!“

Soll ich unſer Land wohl ſchmähen? O kein ſchön'res ſind' ich wieder!
Soll ich unſer Volk verläſtern? Das iſt treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beyde: daß die Freyheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund beſeelt!

„Ey, dein Schmerz ſey dir gelaſſen! Doch was ſtöreſt du die Andern,
„Die zu euren ſchönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
„An der reifen Saat ſich freuend, labend ſich am goldnen Wein?
„Was in ihren Jubel raſſelſt du mit unſern Ketten drein?“

Eben weil in ſolchem Jubel, zwiſchen ſolchem Blüthenleben,
Zwiſchen goldner Saaten Säuſeln, zwiſchen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen leichtbeſchwingt,
Das Geraſſel arger Ketten gar ſo wunderſchaurig klingt!

Hymne an Oeſterreich.

Rieſinn Auſtria, wie herrlich glänzeſt du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone ſeh' ich ſtolz das Haupt dir ſchmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Gold's, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Feſtlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;
Leuchtend flammt ſein Schild, der blanke, welchem Lerch' und Aar entſteigen,
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig iſt ein Blumenteſtrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde ſtolzer Eichen ſeh' ich im Gefolg dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen ſchmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier biſt du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend ſich mit Perl' und Roſe, ſpiegelnd ſich in klarer Welle;
Dort gleich muth'ger Amazone nach erſiegter Schlacht zu ſchauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit ſelbſt das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einſt Pallas-Athene,
Stehſt du da in ſtiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben ſüßen Augen muß ein hoher Geiſt auch ſprühen,
Unter'm üpp'gen, ſchönen Buſen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich aufgeschlagen,
Wissend, daß wie deine Saaten, sie manch goldnes Körnlein tragen,
Daß, wer hat gesunde Augen Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt durch's Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur sachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freyheit prangt als heil'ge Losung über deinen Friedenshütten,
Freyheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk gestritten;
Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fesselosen,
Sey's das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, sey's zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Feſſel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder ſie und Brüder und um Fürſt und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen ſtolz ſich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, ſchöne, ew'ge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfſt du ſtolz und freudig, Auſtria, dein Haupt erheben,
Durch der fernſten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend ſchweben!
Viel hat dich der Herr geſegnet, doch du darf'ſt auch rühmend ſagen,
Daß bey dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! — —

Alſo klang jüngſt meine Hymne. Sonſt, wenn Dichter Hymnen ſingen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geſchehen, daß ich mußte bey der meinen
So aus tiefſtem, vollſtem Herzen viel der bittren Thränen weinen?

Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weiſſenburg getönt!
Jetzt iſt's wieder ſtill geworden, und der König iſt gekrönt! —
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurſtrahlend, glanzverklärt,
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das blanke Schwerdt.

Englein ſchmiedeten die Krone, wie die fromme Sage ſpricht,
Aus Demanten ſonnenhelle, aus Rubinen morgenlicht!
Doch ein derber Schmied zu Dobſchau ließ erglühn am Flammenheerd,
Schlug mit Hämmern auf dem Amboß das gewalt'ge, ſcharfe Schwerdt.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, deſſen Pfade
Teppich ſchmückt,
Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und
grün geſtickt;
Unten harrt der greiſe Kanzler, hält empor mit
ſtolzem Muth
Hoch das ſammtne Purpurkiſſen, drauf des Landes
Satzung ruht.

Rings geſchaart in weitem Kreiſe Ungarns edle Völ-
kerkraft!
Hohe, bärtige Magnaten mit dem Kern der Rit-
terſchaft,
Aebt' und Biſchöf' in den Infuln mit dem Krumm-
ſtab und Brevier,
Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden
Panier!

Auf den Hügel ſprengt der König, jung und blü-
hend, hoch zu Pferd,
Nord- und ſüdwärts, weſt- und oſtwärts, ſchwingt er
flink ſein blankes Schwerdt;
Dann gleichwie ein goldnes Standbild, ſteht er ru-
hig feſtgebannt,
Und empor zum blauen Himmel hebt er feyerlich
die Hand:

„Sey gegrüßt mein Volk, und höre! Nimm aus meines Kanzlers Hand
Die Geſchenke deines Königs, meiner Liebe erſtes Pfand!
Freyen Willens, freyen Herzens geb' ich Freyheit dir und Recht,
Dem ich mich der erſte beuge huldigend als treuer Knecht!

„Ich beſchwör's beym ew'gen Himmel, der da feſt und wahr und frey,
Ich beſchwör's beym eignen Herzen, liebend, wandellos und treu,
Nicht zu herrſchen blind nach Willkühr, nein, nach Recht und Satzung ſtets!
Fürſten ſind nicht immer weiſe, nie ein Thor iſt das Geſetz.

„Und, beym Himmel, aufrecht halten will ich's heilig feſt und treu,
Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüſt es modeln neu!
Will auch nicht in ſeinen Fugen halten mehr ein einzler Stein,
Falle drob doch nicht das ganze, herrliche Gebäude ein!

„Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf
für's Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volk's
Geschichte gleich,
Drauf, so blank er sonst und helle, grausenhaft ein
Blutfleck spricht!
Keine Quelle, keine Thräne wäscht ihn wieder rein
und licht!

„Ich beschwör' es, zu bewahren glänzend meines
Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, sorgsam, wie ein
Heiligthum!
Einem goldnen reichen Saatfeld ist des Volkes Glück
wohl gleich,
Doch sein Ruhm dem Aetherdome, glanzerfüllt und
sternenreich!

„Ich beschwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr
und Herz zu leihn,
Nie des Freyen Wort zu fesseln, sey er noch so
schwach und klein!
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden
hofft,
Auf verlaßner, stiller Haide blüht die schönste Rose
oft.

„Ich beſchwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg und weiſ',
Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen Landmanns Schweiß!
Wie doch könnte jenem munden noch ſein ſüßer goldner Wein,
Der die ſchönſte ſeiner Perlen in den Becher warf hinein?

„Ich beſchwör's, zu ſeyn ein Vater meinem Volke immerdar!
Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kinderſchaar!
Vaterherz iſt doch an Liebe doppelt groß und reich und warm,
Zu umſchlingen und zu ſchirmen reicht um All' ein Vaterarm!"

Längſt verweht ſind ſchon die Lüfte, die der Königseid durchhallt,
Ueber jene grünen Fluren ſind Jahrhunderte gewallt,
Jenes Bollwerk von Vaſallen, rings als Rieſenwand erhöht,
Iſt in Aſch' und Staub zerfallen und in alle Wind' geſät!

Doch es wahrt die Burg zu Ofen Stephans Mantel, Kron' und Schwerdt,
Wächter, blank in Waffen, ſchirmen jener Schätze theuren Werth;
Wenn ſie einen König krönen, wird er damit angethan.
Ach, daß man doch Stephans Geiſte keine Wächter ſtellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünſcht es auch ſein Herz hinein!
Sieht ſein Schwerdt es wieder ſchwingen, — möcht' es doch ſein Arm auch ſeyn!
Sieht es ſeine Krone blinken, — wär' nur auch ſein Geiſt dabey!
Hört es Stephans Eidſchwur tönen, — hielt' ihn jeder auch ſo treu!

Kaiſer Rudolph der Zweyte.

„Wohl geſtorben iſt der Kaiſer; denn wie ließ
er's ſonſt geſchehn,
Daß im Rathſaal Willkühr ſitze, führerlos die Völ-
ker gehn,
Daß ſein Auge blind geworden, taub ſein Ohr für
unſre Noth?
O der Kaiſer iſt geſtorben! Warum hehlt ihr uns
den Tod?“

Alſo vor der Burg des Herrſchers rief des Volkes
Schaar empor,
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur, nickend zum
Balkon hervor;
Herr Rudolphus iſt es ſelber! Schnell doch zieht
er ſich zurück! —
Daß der Kaiſer noch am Leben, ach, bezweifeln
kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben, prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weiſen Sternendeuter ſchloß ſich dort der Kaiſer ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forſchung ſtöre nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe läſtigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibt's zu ſchlichten, nach den Uhren muß er ſehn,
Horoskope muß er ſtellen, in den Zauberſpiegel ſpähn,
Güldne Kettlein muß er ſchmieden, — wo bleibt da für's Volk noch Zeit? —
Und, fürwahr, in allen Künſten bracht' es Herr Rudolphus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker ſegnend ausſtrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den ſein Auge fand,
Der in ſeines Aſtrologen Himmelskarte noch nicht ſtand.

Er durchſann ein künſtlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein ſeltnes Werk von Rädern, von der Kaiſerhand gebaut,
Und mit ſüßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog ſich ein Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwiſchen Volk und Herrſcher ſchwebend, mit dem Oelzweig, grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er ſendet aus,
Daß es friſche Zweig' und Blumen bringe in ſein finſtres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völkerzwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne ſchüttelnd, ſeinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüſte zog geſchmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaiſers er ſein täglich Futter nahm. — —

Einſt des Abends, noch ſein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entſchlummert in dem Armſtuhl Herr Rudolphus, kalt und bleich,
In den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell',
Die kryſtallne Zauberkugel und ein Fernrohr, blank und hell.

Den Verluſt empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begängniß feyern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenſtern fliegt die Taube zu dem ſtillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche ſie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entſchwand das Sternlein, ſeit verlöſcht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Koſt verſchmähend ſtreckte auf ſein Todtenlager bald
Sich der Löwe, ſeit die Hände, die ihn nährten, ſtarr und kalt.

Gleich dem Herzen ſeines Meiſters will das Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf ſeiner Todesſtunde blieb der goldne Zeiger ſtehn.
Dieſes Alles iſt geſchehen, als Rudolphens Geiſt entſchwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß ſein Kaiſer fort noch lebt.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich haust ein lust'-
ger Rittersmann,
Hold des frommen Mann's Lutheri neuen Lehren
zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frey und leuchtend
einst entstiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer
Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs
Fluren hin,
Die Verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus
ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er
fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geyer mit den scharfen
Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forſt der Ritter, freuend ſich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein Pfäfflein auch bekehren.“

Sieh, da rauſcht' aus Buſch und Dickicht ſtolz ein Edelhirſch empor,
Doch es ſtreckte ſchnell zu Boden ihn des Ritters Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags ſeinen Braten will genießen,
Ey, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch ſich dürfen ſchießen.“

Als der Ritter kehrt zum Schloſſe, ſteht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Pergament empor:
„„Wer des Sonntags, ſtatt der Meſſe, Feld- und Waldwerks ſich beflißen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des Kaiſers büßen!

„„Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke
schießt vielmehr!
Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt so in-
haltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch be-
dauernd sage,
Daß das Meß- und Predigtschwänzen selten goldne
Früchte trage.““

„Dießmal,“ sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch
Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirschen: im Edikt
steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die
Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse, oder sonst was
kann sie passen!“ — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ern-
ster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu
und werth:
Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Far-
ben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Ge-
wand sich zieren!

In dem Kaiſerſaale wimmelt's von Gewändern, roth und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant, glühn und ſtrahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen läßt ſein Aug' der Kaiſer wallen,
Aber plötzlich ernſt und zürnend läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit bittrem, argen Grimm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauern, und ſein Hoſenungethüm!
Traun, die gelben Lederhoſen reichen faſt ihm bis zum Kragen!
Freund, warum willſt du des Landes oder meine Farb' nicht tragen?“

„„Herr, weil ihr zu oft ſie wechſelt!““ ſpricht der Ritter drauf mit Muth,
„„Doch des Landes Farben paſſen für uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen, grellen Kleide würden ſcheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß ſtets fürchtet, daß es Gras und Laub beſchmiere.

„„In den theuerſten Gewändern, Herr, beſchied
man uns heran,
Drum die köſtlichſte und ſchönſte meiner Hoſen zog
ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchſen mußt' ich ſie
euch ſelbſt bezahlen.
Wer noch kann mit ſolcher Hoſe und mit ſolchem
Schneider prahlen?"" — —

Wackrer Ritter, aus dem Himmel blickſt du nun
auf ird'ſchen Kram,
Wo ſo gänzlich aus der Mode deine Lederhoſe
kam,
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd
doch ſiehſt du die Gecken
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhoſen
ſtecken.

Maria Thereſia.

Weiße Roſſe, ungeduldig, ſtampfen vor dem Kaiſerſchloß,
Unten harrt die Staatskaroſſe und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiſerinn,
Feſtlich zu dem Kirchenzuge ſchmückend ſich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Buſen jenes Kreuz rubinenroth,
Daß mein Auge ſich gewöhne oft zu ſchauen Kreuz und Noth!
Flecht' in's Haar mir jene Perlen, daß ſie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen ſie mich allzugern!

„Lege mir an Bruſt und Nacken Diamant und Edelſtein,
Daß doch etwas an dem Buſen ſey, nach Fürſtenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß ſein goldnes, feſtes Band
Vor des ſchweren Zepters Schwielen ſchütze meine zarte Hand!

„Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht feſt auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,
Wo die weiche, ſeidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in ſolchem Kampfe wunderbar der Kron' obſiegt!

„Hefte feſt den Purpurmantel! Wie erträgt das ſchwache Weib
Seine Laſt, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs ſchwer Gewand.

„Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im Glaſe aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Liljen, voll von ſüßen Roſen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenloſe, mild und lächelnd iſt zu ſehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majeſtätiſch ſollte ſtehn!

„Denn ihr finſtres, ernſtes Antlitz ſchüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu beſiegen frommte eine Hand von Erz!
Doch ich kann die finſtren Locken und des Grames Faltenſpur
Ihr mit weicher Hand gelinde ſtreicheln aus dem Antlitz nur!“

Und es ſank ihr auf den Buſen eine Thräne, hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man ſie nicht!
Sie doch ſah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Mann's, der bettelnd an der Kirchenpforte ſtand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das ſchwache, ſchöne Weib,
Aber ſieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den ſtolzen Leib!
O wie hoch für ſolche Schwäche der Begeiſt'rung Banner brauſt,
Doppelt ſcharf die Schwerdter blitzen, doppelt kräftig jede Fauſt!

Sein Bild.

Sein Lob iſt nicht ein Loblein!
Walth. v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ey, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt ſie nicht die ſchönſte Perle, Muſcheln gleich, in lichtem Schrein?
Hüllt ſie nicht das ſchönſte Antlitz, wie ein neid'ſcher Schleyer ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle ſank,
Und enthüllt' ein rieſig Standbild, erzgegoſſen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, ſchlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granit'nem Sockel ſchwebt das Kaiſerbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den ſelbſterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über ſein geliebtes Land.

Ja, du biſt es, weiſer Joſeph! — Voll von Kraft, und Mark, und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend feſt mit eh'rner Hand!

Ein Despot biſt du geweſen! Doch ein ſolcher, wie der Tag,
Deſſen Sonne Nacht und Nebel neben ſich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesſchlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenſter langer Schläfer raſtlos ſchlägt.

Ein Despot biſt du geweſen! Doch, fürwahr, ein
ſolcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur
Flucht erbarmungslos;
Der den ärgſten Griesgram luſtig mit dem hellſten
Thau beſprengt,
Und mit ſeinen Feſteskränzen ſelbſt den ärmſten
Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Bruſt und
Stirn' und Hand von Erz!
Aber küſſen, brünſtig küſſen, möcht' ich dieſe Hand
von Erz! —
Doch ich weiß nicht, iſt es Laune, iſt es kind'ſcher
Unverſtand,
Aber eine Roſe gerne ſäh' ich in der eh'rnen
Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun
in ernſter Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eiſen, die uns eine
Roſe beut?
Ein beharrlich ernſtes Kämpfen um ein morgenro-
thes Land!
Drum, o legt ihm weich die Roſe in die harte,
eh'rne Hand!

Was er ſeinem Volk geboten, war's des Frühlings Bothe nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, ſtammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einſt unverrückt ſein Auge, war's nicht roſ'ger Freyheit Pfand?
Drum die Roſe allzugerne ſäh' ich in der eh'rnen Hand!

Ach, es will der Freyheit Roſe uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Roſe doch kannſt nimmer, Erzkoloß, ſein Bild du ſeyn!
Nur ein Bildniß unſrer Zeiten dünkſt du mir zu dieſer Friſt,
Dem die eh'rne Hand geblieben, doch die Roſ' entfallen iſt.

Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freyheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwerdtes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

„Wenig iſt's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreun an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gaſtes ſpricht ſein rinnend Heldenblut!
Und ſie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth:

„„Munkats iſt ein hübſches Schlößlein, Luft und Ausſicht ſchön und rein!
Nur beſchränkt euch noch einſtweilen auf ein einz'ges Fenſterlein;
An Verband ſoll's auch nicht fehlen, der wohl feſt und gut euch paßt,
Scheint er auch zu ſeyn von Eiſen, gleicht er auch den Ketten faſt."" —

Durch ſein Gitterfenſter nieder blickt der Griechenheld auf's Land,
Das in ſchwelgeriſcher Fülle zaubervollen Lenzes ſtand:
„O wie können Roſen duften, Saat und Frucht noch ſchwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gaſtes Recht man bricht? — —"

Sieben lange Jahr' in Ketten, trug der freyheits-
kühne Leu;
Sieh, nun löst man ſie, daß wieder zwiſchen uns
er wandle frey!
Aber kaum nach ſieben Tagen brach der Tod ſein
Herz entzwey!
Traun, mich dünkt, daß er geſtorben wohl an un-
ſrer Freyheit ſey!

Unſere Zeit.

Auf dem grünen Tiſche prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, ſchwarzgekleidet, ſitzen ernſt dort zu Gericht;
Denn ſie luden vor die Schranken unſre Zeit, die Frevlerinn,
Weil ſie trüb' und unheildrohend und von ſturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, ſie hat nicht Zeit,
Kann nicht ſtille ſtehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während ſie zwey Stunden harren, iſt ſie ſchon zwey Stunden fern;
Doch ſie ſendet ihren Anwalt, alſo ſprechend, zu den Herrn:

„Läſtert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr ſie, ſo ſchmäht ihr euch!
Denn es iſt die Zeit dem weißen, unbeſchriebnen Blatte gleich;
Das Papier iſt ohne Makel, doch die Schrift darauf ſeyd ihr!
Wenn die Schrift nicht juſt erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchſicht'gen Glaſes iſt die Zeit: ſo hell, ſo rein!
Wollt des ſüßen Wein's ihr ſchlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es iſt die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz ſtattlich ſonſt ſich aus,
Freylich ſeit ihr eingezogen, ſcheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es iſt die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Diſteln ausgeſät,
Ey wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Roſen ſteht?
Cäſar ficht auf ſolchem Felde Schlachten der Unſterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, iſt es ſattſam groß und weit.

„Zeit iſt eine ſtumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarſchaft! —
Nun wohlan, ſo greift begeiſtert, wie Amphion, feſt darein,
Daß auch Strom und Wald euch lauſche, Leben fahre in den Stein!“

Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein
Bau in Trümmern fällt,
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am
andern hält!"
Alſo rief ein Mann am Marktplatz, und wir lach-
ten laut ihn aus,
Aber den Propheten ſperrte eilend man ins Nar-
renhaus.

Doch bei ſtiller Nacht umwogte mir das Aug' ein
ſeltner Traum:
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürft'-
gen Raum,
Mir zu Füßen weithin dehnte ſich die Kaiſerſtadt
umher,
Doch im Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'-
ges Trümmermeer!

Horch, an meine ſtille Pforte pocht des Fremdlings Schauluſt an,
Daß ich ihr, für dürftge Gabe, Führer durch die Trümmerbahn,
Deuter ſey zerfallner Größe, wo ein jeder Stein und Staub
Mahnend ſpricht von ſchönen Tagen, wie vom Lenz das dürre Laub. — —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus dem Schutt nicht blitzt!
Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorngeſtrüpp' dort ritzt!
Reicht mir jetzt die Hand! Beſchwerlich ſteigt durch's Schuttgeröll' ſich's hier!
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bischen Ausſicht wir!

Seht euch um, ob's einem Buche hoher Pſalmen hier nicht gleicht,
Dran die Zeit das Blatt zermorſchte und die ganze Schrift gebleicht!
Hier und dort nur blieben Wände, wie manch einzeln lesbar Wort,
Und gleichwie ein einzler Buchſtab' eine Säule hier und dort.

Rathet doch, wo jetzt wir ſtehen? — Ey nun, auf dem Stephansthurm!
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der grimme Sturm,
Iſt's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Boden wurzelnd ſteht;
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen rings als Schutt geſät!

Schlank und ſtolz einſt, wie die Pappel, ſtieg in Wolken er hinein,
Leichtes Aſt- und Laubwerk formte Menſchengeiſt aus ſprödem Stein!
O wie zwiſchen Zweig' und Blättern, hoch mit lautem, hellem Schall
Oben die gewalt'ge Glocke ſchlug als Rieſennachtigall!

Seht den Stein, bemoost am Boden! Wer wohl nähm' an ihm es wahr,
Daß er Bruderſchaft und Zwieſprach hielt in Lüften mit dem Aar!
Doch im Raum noch, wo der Aether tauſend Jahr' faſt nicht gekreist,
Ragt als leiſe, licht're Säule, ſichtbar kaum, des Thurmes Geiſt! —

Hebt empor euch auf den Zehen! Könnt ihr jene Eichen sehn,
Die wie Reihn von Grenadieren jenseits an der Donau stehn?
Herr, das hießen sie den Prater! Gegen jeden Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heitren Völklein als Arzney ein Kräutlein dort.

Gegen bittrer Sorgen Wermuth: dort des süßen Wein's genug!
Gegen Kapuzinerpredigt: des Hanswurſts viel weiſ'rer Spruch!
Gegen Finſterniß von oben: dort von oben Sonnenſchein!
Gegen düſtre Gaunereyen: fröhlich heitre Gaukley'n! —

Laßt uns fort nun, aber ſachte durch die wilden Roſen gehn,
Daß wir nimmer ſie zertreten! Roſen ſtehn ſelbſt Trümmern ſchön!
Schutt auf Schutt! — So mag's geſchehen, daß wir ließen ungegrüßt
Manch ein Grab, das unſrer Liebe, unſrer Thränen würdig iſt!

Schnell vorbey an den zerfallnen Wohnungen der Gleißnerey!
An gewaltiger Palläſte ſtolzem Wracke ſchnell vorbey!
Deſſen Ueberreſt zu ſtürzen, ſo wie ſeine Herren droht,
Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den Tod!

Dort aus hohem Fenſter nieder blickt des Epheu's dicht Geſträuch,
Wie einſt draus der Kanzler blickte, deſſen Thun dem Epheu gleich:
Schlingkraut nur, das morſche Wände mühſam wohl zuſammenhält,
Aber nie voll edler Blüthen, eigner freyer Früchte ſchwellt!

Dort die Trümmer eines Kloſters! — Aber laßt uns ſchnell vorbey!
Denn wer weiß ob in die Steine nicht der Geiſt gefahren ſey
Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art allein;
Und wir ſo in Stein urplötzlich könnten nicht verwandelt ſeyn!

Seht das Grabgewölb' der Kaiſer, wo von Mönchen treu bewacht,
Sie im Bett metallner Särge ſchlafen durch die ew'ge Nacht!
Seht dort in der Kutte ſitzen das Geripp' mit weißem Bart!
In der letzten Wächterſtunde ſchlief's wohl ein nach Wächterart!

Friede dieſen dunklen Hallen! Traun kein ſchmähend, lieblos Wort
Trüb' als böſer Hauch der Särge blanke Kupferſpiegel dort!
Roſen blühn in's Fürſtenleben ja ſo ſelten nur hinein,
Höchſtens ihre Särge ſchmückend, und ſelbſt da — aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings zerſtückt,
Als Pallaſt der Landesväter ragten einſt ſie reich geſchmückt;
Ach, es mag ſo Mancher meinen gut ſein Vateramt beſtellt,
Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern gleich, in Windeln hält!

Bayerische Staatsbibliothek München

Schmiegſam, wie Gewürm und Eidechs durch den Schutt gekrümmt jetzt kriecht,
Kroch einſt zwiſchen dieſen Steinen feiler Schranzen feig Gezücht!
Krumme Rücken rings und Kratzfuß! Ey, was Wunder, wenn am End'
Selbſt die alten Mauern machten tief ihr furchtbar Kompliment!

Seht den Steinblock, deſſen Inſchrift Joſephs Namen halb enthält!
Längſt von den granitnen Stufen fiel das eh'rne Reiterbild,
Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einſt und glorreich ſtand,
Ein geliebter, heil'ger Lare dieſer Stadt und dieſem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren dünken mir dem Sünder gleich,
Der am Kirchenaltar opfert ein Votivbild, ſchmuck und reich,
Wähnend, daß nun deſto freyer luſtig ſünd'gen in den Tag
Und, was ſtets ſein Heil'ger haßte, ungeſtraft er treiben mag!

Ach, ſie haben arg geſündigt, dieſen Heil'gen ſchwer verletzt,
Aus den Trümmern ſeines Domes ihm dieß ärmlich Mal geſetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblickte immerdar!
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der ſieht nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trümmern ſah ich nichts,
Golden ſchien durch meine Fenſter heitrer Gruß des Morgenlichts,
Kirchen und Palläſte ragten hoch und feſt im jungen Tag; —
Ey, warum nur noch die Thräne mir nicht aus dem Auge mag?

An den Kaiſer.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frey und kühn mein Lied,
Vor den Herrſcher, dem ein dreyfach Kronenband die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor ſie ſein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte ſeiner Ahnen weite Reihn;

Jene ſchöne Silberkrone, deren ſchützend Zauberband
Um des Greiſes Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand;
Und die dritte, ſchönſte Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königsſälen keimt' und wuchs und blüht mein Lied,
Weil das Kind des freyen Aethers bang des Zwanges Wohnung flieht:
Aber Kronen ſo wie dieſe, bannen, ſchrecken es wohl nicht,
Nein, ſie winken mild und freundlich, und ſo tritt's vor ihn und ſpricht:

„Herr, du warſt einſt bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
„Da erſchloſſen unſre Herzen reich und warm ſich deinem Schmerz!
„Laſſe jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
„Da es hell den Regenbogen unſrer Liebe dir gebar!

„Herr, du ſtandſt beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
„Da erſtand die Kraft des Volkes, Mann an Mann, und Schwerdt an Schwerdt!
„Rings um dich ſahſt du's im Kreiſe, wie ein Feld voll Garben ſtehn,
„Das der nächſte Lenz erneute, wenn im Herbſt du's ließeſt mähn!

„Herr, du warſt einſt arm und dürftig! Sieh da boten freudig dir
„Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfraun ihre goldne Zier;
„Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur jenes Gold,
„Drin ſich ſeine Berge ſonnen, das in ſeinen Herzen rollt.

„Jetzt ſind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz!
„O erſchließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
„Gib ihm Waffen, helle, ſcharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
„Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freyheit und Geſetz im Bund!

„Deine Lande ſtehn voll Segen, reich und ſchön wohl ringsumher,
„Frey und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
„Sieh, wie ſtolz die Wälder rauſchen, wie die Reben ſaftig glühn,
„Voll Metall die Berge ragen, ſegelreich die Ströme ziehn!

„Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freyheit, ach, nicht gleich!
„Sieh die edlen Keim' und Blüthen, ſo geſund, ſo ſchön und reich!
„Herr, ſey du der Frühlingsodem, welcher frey ſie wachſen heißt,
„Sey die Sonne, die ſie reifet, und darüber ſegnend kreiſt!

„O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
„Und ſein Geiſt wird Aehren tragen, inn'ren Marks und Kernes ſchwer,
„Wie die Rebe wird er ſprießen, die ſich frey und fröhlich ſchlingt,
„Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz dir bringt!

„Herr, gib frey uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
„Sieh, es gleicht der Menſch dem Baume, ſchlicht und ſchmucklos grünt er fort;
„Doch wie ſchön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüthe hängt,
„Und hervor das Wort, das freye, reif als goldne Frucht ſich drängt!

„Und es gleicht der Menſch dem Strome, unbelebt und öde nur
„Eine todte Waſſerhaide dehnt er flach ſich durch die Flur;
„Doch wie herrlich, wenn darüber frey und fröhlich, her und hin,
„Die Gedanken gleichwie Schifflein, und wie Silberſchwäne ziehn! —

„Herr, es ſtrahlt vor deinen Augen eines Dom's gewalt'ger Bau,
„Deſſen Thurm, ein frommer Rieſe, hoch durchragt des Himmels Blau;
„Und ein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung ſeyn?
„Ey, wir finden in den Himmel ſelber wohl den Weg hinein!

„Deiner Kaiſerſtadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
„Wo für dich, für Land und Freyheit deines Volkes Blut einſt floß;
„O beym Himmel, weſſen Herzen für dich bluten du geſehn,
„Deſſen Geiſt wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen ſtehn!

„Freyes Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geſchehn,
„Daß ſie nicht ſchon längſt voll Roſen heil'ger Freyheit üppig ſtehn?
„Einem Meer gleicht jene Ebne; welch ein ſeltner Sternenlauf,
„Daß das Morgenroth der Freyheit draus nicht längſt ſchon ſtieg herauf?

„O gib frey uns den Gedanken und auch ſeinen Freund: das Wort!
„Denn es ſind ja wackre Gärtner für die Roſenkeime dort;
„Zu den Lorbern und den Palmen, die dein greiſes Haupt umwehn,
„Müßten gut und ſchön die Roſen jugendlicher Freyheit ſtehn!

„Frey das Wort, frey der Gedanke! Wackre Schiffer ſind es ſchier!
„Will nicht aus dem Meer die Sonne, ſegeln ſie entgegen ihr!
„Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt in ihrem Schein
„Mehr als eine Memnonsſäule hell durch's Land, und voll, und rein!“ —

Alſo ſpricht das Lied, das freye. Vater Franz,
du zürneſt nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir
ſpricht;
Sieh, es iſt die Frühlingsſchwalbe, die an deine
Fenſter pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freyheit
hoch beglückt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München